

„Wir sind Kirche“

Vorbemerkung

Seit die Sammlung der Unterschriften für das Kirchenvolksbegehren vor 16 Monaten abgeschlossen wurde, ist es in den Medien um dieses Ereignis ziemlich still geworden. Das heißt jedoch nicht, daß seit dieser Aktion nichts mehr geschehen sei. Im Gegenteil. Inzwischen werden in einer ganzen Reihe von Ländern auch außerhalb Europas Unterschriften für die bekannten fünf Forderungen gesammelt. Es haben viele Gespräche auf allen Ebenen stattgefunden, nicht zuletzt mit Bischöfen, die trotz mancherlei Mißtrauen gegenüber diese Initiative eigentlich einen Grund zur Freude darüber haben müßten, daß so vielen Menschen die Kirche nicht gleichgültig ist, daß sie vielmehr noch Hoffnungen mit ihrer Kirche verbinden. Die anfängliche Skepsis gegenüber dem KVB hat sich bei vielen zur Duldung, ja, zur Anerkennung gewandelt, weil sie den guten Willen und das Engagement der an der Aktion Beteiligten erkannt und zumindest einen Teil der Forderungen des KVB als berechtigt anerkannt haben. Zwar bleibt die bedrückende Feststellung, daß die jüngere Generation sich weitgehend gleichgültig gegenüber dem KVB verhalten hat, weil ihr die Kirche nichts mehr bedeutet und sie von ihr nichts mehr erwarten, daß aber andererseits mit dem Unternehmen KVB die größte Reformbewegung seit dem 2. Vatikanischen Konzil und seit der Würzburger Synode zu verzeichnen ist. Es sind die Strukturen der real existierenden Kirche, die einer größeren Glaubwürdigkeit eben dieser Kirche und des von ihr zu bezeugenden Evangelium im Wege stehen, und dafür ist nicht das Kirchenvolk verantwortlich, dafür müssen die Bischöfe geradestehen. Bei ihnen liegt die Begründungslast dafür, daß dringend fällige und mögliche Reformen ausbleiben. Daß das KVB theologisch auf soliden Beinen steht, werde ich Ihnen im folgenden darzulegen versuchen.

Es gibt zahlreiche Gründe für den Unmut breiter Kreise des Kirchenvolkes. Aber es ist das erste Mal in der Geschichte unserer Kirche, daß dieser Unmut und das Verlangen nach Reformen begründet und gekoppelt werden mit dem Anspruch, selber Kirche zu sein. Diesem Anspruch ist im folgenden nachzugehen. Das werde ich in drei Schritten tun. Zunächst wird nach der biblisch-theologischen Begründung der Aussage "Wir sind Kirche" gefragt. Dann erläutere ich jene Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) und der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (1972—1975), die als Legitimation eines solchen Kirchenverständnisses in Anspruch genommen werden können; und schließlich gehe ich auf einige Konsequenzen ein, die aus dieser Selbstbezeichnung zu ziehen sind. In meinem Referat werde ich also nicht die einzelnen konkreten Forderungen des Kirchenvolksbegehrens behandeln. Diese können, falls Bedarf besteht, in der anschließenden Diskussion aufgegriffen werden.

1. Zur biblisch-theologischen Begründung

1.1 Die Jesusbewegung: Der Ruf in die Nachfolge

Im Unterschied zum Bußprediger Johannes verkündet Jesus eine Freudenbotschaft, das Evangelium. Er steht nicht in der Nachfolge der Unheilspropheten und Drohprediger, die das Volk mit Bildern vom Jüngsten Gericht und mit Strafandrohungen vom Weg ins Verderben abzubringen versuchten. Er lädt die Menschen vielmehr ein, der zuvorkommenden und

bedingungslosen Liebe seines Gottes zu vertrauen und aus einer neuen Freiheit zu leben, aus der Freiheit derer, die sich von Gott angenommen wissen und darum nichts und niemanden zu fürchten brauchen. Er lädt die Menschen ein, mit ihm den Anbruch der Gottesherrschaft zu feiern, und er holt gerade die an seine Festtafel, die nie damit rechnen konnten eingeladen zu werden: die Kleinen und Verachteten, die Zöllner und Sünder, aber auch die Pharisäer und natürlich diejenigen, die ihm nachfolgen. So bringt er Menschen zusammen, die aufgrund von Traditionen oder Vorurteilen, aufgrund sozialer Differenzen oder religiöser Spaltungen getrennt oder gar aus der menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen waren.

In dem, was Jesus tat und lebte, werden sowohl der Sinn als auch die Struktur des Kirche-Seins erkennbar: auf ihn hören, mit ihm leben, ihm nachfolgen. Darin geschieht die Teilhabe an seiner Sendung und die Teilhabe an seinem Reich-Gottes-Zeugnis; so wird Kirche zum Zeichen für die Verheißung wie auch für die Herausforderung, die Gottes ankommende Herrschaft für die Menschen ist. Damit aber wird zugleich die vorrangige Aufgabe sowohl der Theologie als auch des kirchlichen Amtes deutlich, nämlich herauszufinden und herauszuarbeiten, was Jesus seinen Jüngern und Jüngerinnen an Erfahrung der Nähe Gottes und seiner Herrschaft mit auf ihren Weg gegeben hat wie er Gottesnähe mit ihnen gelebt, wie er ihnen die Sichtbarkeit und Greifbarkeit der ankommenden Gottesherrschaft vorgelebt hat; welche Gestalt des Zeugnisses für die ankommende Gottesherrschaft er ihnen für ihr eigenes gemeinschaftliches Zeugnis zur Norm gemacht hat.

Damit ist aber auch gesagt, daß im Mittelpunkt theologischen Denkens nicht die Fragen der sog. "kirchenstiftenden" Akte Jesu oder des kirchlichen Amtes zu stehen haben, sondern all das, was Jesus Christus seinen Jüngern und Jüngerinnen an Verheißungen und Herausforderungen der Nachfolge auf ihren Weg mitgegeben hat. Kirche gibt es nur um des Evangeliums willen_ und die vorrangige Sorge aller Glaubenden müßte es sein, miteinander herauszufinden, wie dieses Evangelium heute zu leben und zu bezeugen ist, damit möglichst viele Menschen seine befreiende, frohmachende und zukunfteröffnende Kraft erfahren. Diese Aufgabe kann nicht an einige wenige delegiert werden, sie ist allen aufgetragen, die selber das Glück hatten, die Frohbotschaft empfangen zu haben.

1.2 Anders als "die Welt": Die Gemeinschaft der Gleichen

Die Besinnung auf unseren Auftrag läßt uns z.B. fragen, wie das aus der Jüngerschaft hervorgewachsene Volk Gottes "Kontrastgesellschaft" zur übrigen Welt sein kann, eine Gemeinschaft, an der deutlich wird, wie Gott sich seine Welt wünscht ~Dieser Kontrastgesellschaft ist aufgegeben, die Umwertung der Werte vorzuleben, die die alte und mit Christus grundsätzlich überholte Weltzeit prägen. Paulus schrieb an die Gemeinde in Rom: "Paßt euch nicht den Maßstäben dieser Welt an" (12,2), denn für diejenigen, die Christus glauben und in ihm den Beginn einer neuen Weltzeit sehen, gelten andere Maßstäbe als die von Menschen gesetzten. In den Evangelien lesen wir von der Weisung Jesu, daß unter denen, die ihm folgen, andere Regeln gelten sollen als sonst üblich. "Ihr wißt, daß die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen mißbrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein." (Mk 10,42 f) Er verbietet seinen Jüngern, sich Meister oder Lehrer oder Vater nennen zu lassen (Mt 23,8 ff), weil nur einer ihr Meister und Lehrer ist: Christus; weil nur einer ihr Vater ist, Gott selber. Nicht wer stark und reich und mächtig ist, zählt vor Gott; Gott liebt die Kleinen, die Armen, die Schwachen. Er läßt sich dort finden, wo Menschen ihn am wenigsten vermuten: bei den Ausgestoßenen., den Hungernden,

den Ohnmächtigen.

Und nicht zuletzt: In der neuen Gemeinschaft seiner Brüder und Schwestern gibt es nicht mehr jene Macht- und Herrschaftsverhältnisse, wie sie seit eh und je in der Welt üblich sind; da gibt es nicht mehr die da oben und die da unten, nicht mehr die Bevorzugten und die Zweitrangigen. Unzweideutig heißt es in einem der ältesten Texte des Neuen Testaments: "Ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus (als Gewand) angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid 'einer' in Christus Jesus." (Gal 3,27 f) Das heißt ja wohl: Die Unterschiede und Spaltungen nach Religionen, nach der Zugehörigkeit zu einem sozialen Stand und nach Geschlecht zählen nicht mehr in der Gemeinde Jesu Christi, wenn sie wirklich Gemeinde Jesu ist, geprägt von einem neuen Geist, dem Geist Gottes. Das heißt aber auch: Jede Art von Rassismus und Nationalismus, von Klassendünkel, von Patriarchat und Sexismus ist Verleugnung jener göttlichen Ordnung, die Christus als verbindliches Kennzeichen der neuen Gemeinde der Erlösten gewollt hat. Nicht soziale, ethnische oder biologische Daten sollen für das Leben der Gemeinde Jesu bestimmend sein. Besonders im Evangelium nach Markus wird deutlich, daß die christliche Gemeinde in ihrer Struktur, in ihren sozialen Beziehungen und in der Organisation ihrer Leitung als eindeutiges Gegenbild zum patriarchalischen griechischen Haushalt verstanden wird. Nicht der patriarchalische Hausvater und seine Autorität, sondern Frauen, Kinder, Diener und Sklaven sind die durch den Dienst Jesu geheiligten sozialen Leitbilder der wahren Nachfolge (vgl. Mk 8,27-10,52). Was Markus damals schrieb, diente nicht nur der Abwehr einer gefährlichen Anpassung an die eigene Zeit und Gesellschaft, sondern ist als ständig nötige Korrektur gegen ein strukturelles Selbstmißverständnis der Kirche und ihrer Leitung zu verstehen.

Das zu akzeptieren ist keine Sache der Beliebigkeit, hier stellt sich vielmehr allen Ernstes die Glaubensfrage: Glauben wir, glaube ich, daß Gott in Jesus von Nazaret seine Vorstellung von Welt und Mensch offenbar gemacht hat? Bin ich bereit, mich auf seinen Entwurf menschlichen Lebens einzulassen? Oder bevorzuge ich die bekannten kirchlichen und gesellschaftlichen Traditionen und Ordnungen mit ihren Über- und Unterordnungen, mit ihren Titeln und Strukturen?

1.3 Neutestamentliche Bilder für die Kirche

Im Neuen Testament finden sich viele Bilder für die Kirche, die teilweise schon in den heiligen Büchern Israels für das Volk Gottes des Ersten Bundes verwendet worden sind. Dazu gehört z.B. das den Menschen einer Industriegesellschaft nicht mehr recht verständliche und eher als abwertend empfundene Bild von der Kirche als Schafstall, dessen einzige Tür Christus ist (Jo 10,110), oder auch als Herde, als deren künftigen Hirten die Propheten Gott selber ansagen (Jes 40,11; Ez 34,11 ff). Des weiteren wird die Kirche als Pflanzung Gottes und als sein Acker bezeichnet, als Bauwerk Gottes (1 Kor 3,9), als Wohnstatt Gottes im Geiste (Eph 2,19-22) oder als Zelt Gottes unter den Menschen (Offb 21,3), nicht zuletzt als heiliger Tempel, dessen lebendige Steine die Gläubigen bilden (1 Petr 2,5). Vor allem aber wird von der Kirche als dem "Leib Christi" gesprochen, der durch den Heiligen Geist belebt wird (vgl. LG 7). Diese und andere Bilder sind den meisten Menschen von heute fremd geworden; doch sie alle lassen erkennen, daß in ihnen alle Gläubigen als Einheit erscheinen und jene Vorstellungen von oben und unten, von Vorgesetzten und Untergebenen, von Verantwortungsträgern und Unmündigen keine Rolle spielen, Vorstellungen, die doch im Widerspruch zu den Weisungen des Neuen Testaments das Bewußtsein vieler Menschen geprägt haben und also erkennen lassen, wie wenig uns die Botschaft Jesu bislang erreicht hat.

1.4 Das Priestertum aller Gläubigen

Eine der verhängnisvollsten Entwicklungen in unserer katholischen Kirche ist die Tatsache, daß die Inhaber der geistlichen Vollmacht als Klerikerstand dem Stand der Laien gegenüber in geistlich-religiösen, im Laufe der Geschichte zunehmend auch in weltlichen Dingen die Regelungskompetenz für sich monopolisiert haben. Dabei war in den prophetischen Visionen des Neuen Bundes (in der Zeit des Exils und danach, also seit dem 6. Jahrhundert v.C.) angesagt worden, daß im neuen Bundesvolk nicht mehr Propheten oder Priester und das "einfache Volk" gegeneinander stehen sollten. In den Tagen, in denen Gott seinen Geist ausgießen und den neuen Bund mit seinem Volk schließen wird, da wird "keiner mehr den andern belehren"; denn "alle, klein und groß, werden mich (den Herrn) erkennen" (Jer 31,34). Alle werden vom Geist erfüllte Propheten sein, denen Gottes Weisung ins Herz geschrieben ist (V.33). Diese endzeitliche Geistausgießung gilt dann in der Apostelgeschichte als Gründungsereignis der Kirche; die "Pfingstpredigt" des Petrus sieht Joels Verheißung des neuen Bundes jetzt Wirklichkeit werden. Nun ist eingetreten, daß Gott seinen Geist "über alles Fleisch ausgießt", so daß alle - Töchter und Söhne, Alte und Junge - zu Propheten werden (Apg 2,17). Und allen kommt nun priesterliche Würde zu, die Auserwählung, Gottes Eigentumsvolk anzugehören und die großen Taten zu verkünden, die Gott an seinem Volk getan hat. "Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat" (1 Petr 2,9).

Christus allein ist Priester im eigentlichen Sinne, denn er allein ist "Mittler zwischen Gott und den Menschen" (1 Tun 2,5). Er hat seine Kirche zu einem Reich von "Priestern für seinen Gott und Vater" gemacht (Offb 1,6), gerufen "aus allen Stämmen und Sprachen, aus allen Nationen und Völkern" (Offb 5,9). Darum ist die ganze Gemeinschaft der Gläubigen als solche eine priesterliche Gemeinschaft. Durch den Glauben und durch die Sakramente der Taufe und der Firmung werden die Gläubigen "zu einem heiligen Priestertum geweiht" (LG 10). Dieses Priestertum üben die Gläubigen dadurch aus, daß sich jeder und jede gemäß der je eigenen Berufung an der Sendung Jesu Christi beteiligt.

Das priesterliche Volk Gottes, der "laos", ist in der Bibel immer die ganze Gemeinde, nie nur - wie heute weithin angenommen - die einfachen Leute im Unterschied zu den Priestern und den Führern. In der Bibel ist immer nur vom ganzen Volk die Rede, eine Unterscheidung oder gar Trennung von Herrschenden und Beherrschten, von Führern und Geführten, von Priestern und Volk - also von denen, die das Sagen haben, und den "Laien" - läßt sich vom Neuen Testament her nicht begründen und rechtfertigen.

Es ist unstrittig, daß der Begriff "laos" - und entsprechend der des "Laien" als Angehöriger dieses laos - ursprünglich gerade nicht die Differenz zwischen Amtsträger und Nicht-Amtsträger in der Gemeinde bezeichnet, sondern die zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden. - Wir können hier nicht dem Verlauf jener verhängnisvollen Entwicklung nachgehen, die zur ständischen Aufgliederung der Gemeinde in Klerus und "Laien" geführt hat. Der "Laie" wird jedenfalls mehr und mehr definiert als einer, der nicht dem Stand des Klerus angehört, während der Kleriker zum "Geistlichen" hochstilisiert wird, zum eigentlichen Christen. So verschwindet die entscheidende Differenz zwischen Kirche und Welt immer mehr aus dem Bewußtsein zugunsten einer innerkirchlichen Differenz zwischen Priestern und Nicht-Priestern, wobei den Priestern auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens die Führungsrolle zukommt, während die Laien das Recht des Hörens und Gehorchens behalten. Und doch sind sie im wahren Sinn

Priester und Priesterinnen, die nach Paulus "sich selbst als lebendiges und heiliges Opfer" darbringen und damit den "wahren und angemessenen Gottesdienst" vollziehen (vgl. Rö 12,1).

2. Die Lehre des Konzils und der Gemeinsamen Synode

2.1 Das Volk Gottes

Erst in der Mitte unseres Jahrhunderts, vor allem aber während des 2. Vatikanischen Konzils, ist die Kirche als "Volk Gottes" wiederentdeckt worden. Einen der entscheidenden Gründe dafür, daß in der dogmatischen Konstitution über die Kirche des Zweiten Vaticanum Kirche zuerst als Volk Gottes dargestellt und erst im Anschluß daran die hierarchische Gliederung der Kirche erörtert wird, sieht Kardinal Ratzinger darin, daß der Begriff "Volk Gottes" als "ökumenische Brücke eingeführt worden ist". Mit den Kirchen der Reformation sollte die grundlegende Gleichheit aller Mitglieder des Volkes Gottes - des *laos theou* -, also ihr bleibendes "Laie"-Sein, unterstrichen werden, ehe die hierarchischen Standesunterschiede zum Thema wurden. Die Unterschiede der Charismen, Dienste, Aufgaben und Funktionen sind nach "Lumen gentium" zweitrangig gegenüber dem gemeinsamen Laie-Sein. Bei Gott gibt es kein Ansehen der Person und kein Vorrecht des Blutes, der Rasse, des Standes, des Amtes; entscheidend ist, ob jemand glaubt, hofft, gehorcht, liebt. Gottes Geist wird nicht zuerst sichtbar am hierarchischen Erscheinungsbild einer ständisch gegliederten Kirche, sondern in der Gemeinschaft derer, die sich in der Nachfolge Jesu auf dem Weg befinden und auf diesem Weg einander ermutigen und stärken. Diese Gemeinschaft des messianischen Volkes ist - so LG 9 - "für das ganze Menschengeschlecht die unzerstörbare Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils", "Werkzeug der Erlösung", "Licht der Welt und Salz der Erde (vgl. Mt 5,13-16)".

Während früher die immer schon gegebene und unverlierbare organische Vollkommenheit der Kirche betont wurde und der Lehre wie dem katholischen Selbstverständnis also ein gewisser "Triumphalismus" eignete, betont das Konzil vor allem die stete Erneuerungsbedürftigkeit einer Kirche, die noch unfertig ist und sich auf dem Weg befindet, die sich in den geschichtlichen Herausforderungen immer neu zu bewähren und ihre Solidarität mit der Trauer, den Ängsten, Hoffnungen und Freuden der Menschen je neu zu leben hat. Die Kirche als "die Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe" (LG 8) muß auf allen Stufen und in allen Ausprägungen kirchlichen Lebens Gestalt gewinnen.

2.2 Teilhabe aller an der Sendung und an den Ämtern Christi

In mehreren Abschnitten wird in der dogmatischen Konstitution über die Kirche nachdrücklich die Würde der Laien beschrieben. Auch wenn die Sprache kirchlicher Dokumente vielen Menschen heute noch weniger vertraut ist als schon vor 30 Jahren, ist doch zu verstehen, was uns gesagt werden soll. Die Laien seien "als Christus Geweihte und mit dem Heiligen Geist Gesalbte in wunderbarer Weise dazu berufen und ausgerüstet, daß immer reichere Früchte des Geistes in ihnen hervorgebracht werden. Denn all ihre Tätigkeiten, Gebete und apostolischen Unternehmungen, das Ehe- und Familienleben, die tägliche Arbeit, die Erholung von Geist und Leib, wenn sie im Geist vollzogen werden, ja sogar die Beschwerden des Lebens, wenn sie geduldig ertragen werden, werden geistige Opfer, Gott wohlgefällig durch Jesus Christus, die bei der Feier der Eucharistie zusammen mit der Darbietung des Herrenleibes dem Vater in höchster Ehrfurcht dargebracht werden. So weilten auch die Laien, indem sie überall heilig handeln, die Welt selbst Gott." (LG 34; KKK 901)

Auch sein prophetisches Amt erfüllt Christus "nicht nur durch die Hierarchie ..., sondern auch durch die Laien, die er daher sowohl als Zeugen einsetzt als auch mit einem Sinn für den Glauben und mit der Gnade des Wortes ausrüstet" (LG 35; KKK 904). In den Konzilstexten findet sich auch folgende Aussage: "Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben (vgl. 1 Jo 2,20 und 27), kann im Glauben nicht irren." (LG 12) Es darf bei diesem Zitat zwar nicht unterschlagen werden, daß die Konzils-Bischöfe diesen Glaubenssinn nur dann als wirksam erkennen, wenn "das Gottesvolk unter der Leitung des heiligen Lehramtes" sich befinde. Doch wichtiger ist, daß eine solche Aufwertung der Gläubigen vor etwa zwei Generationen noch undenkbar schien. Diese neue Sicht und Bewertung des "Laien" ist Ergebnis eines vertieften Nachdenkens sowohl über die jedem Menschen eigene Würde als auch darüber, was Glaube und Taufe für die menschliche Existenz bedeuten. Aufgrund der Gaben, die ihm anvertraut worden sind, ist jeder Laie "zugleich Zeuge und lebendiges Werkzeug der Sendung der Kirche selbst 'nach dem Maß der Gabe Christi' (Eph 4,7)" (LG 33). Jesus Christus handelt also nicht nur und nicht einmal primär durch die Inhaber von Ämtern, sondern durch und in jedem Gläubigen.

2.3 Die gemeinsame Verantwortung aller Glieder der Kirche

Während das Zweite Vatikanische Konzil nur einige grundsätzliche Aussagen über die Einheit des Volkes Gottes macht, hat die Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland 10 Jahre später einen längeren Text (26 Seiten) über die "Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche" verabschiedet. Darin wird - unter Berufung auf das Konzil - zunächst betont, daß die Kirche eine "Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe" (LG 8) und "grundlegend Bruderschaft" sei. Ohne die Unterschiede der Aufgaben zu verwischen, "waltet doch unter allen Gläubigen eine wahre Gleichheit in der allen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi" (LG 32; Beschluß 1.1 und 1.2) Diese Brüderlichkeit müsse um der Glaubwürdigkeit der Kirche willen nicht nur von den einzelnen gelebt werden, sondern "auch in ihrer institutionellen Ordnung zum Ausdruck" kommen (1.3). Dafür tragen alle Gemeinden und Mitglieder der Kirche Verantwortung, und dazu heißt es im Text: "Von der gemeinsamen Verantwortung kann niemand sich ausschließen oder ausgeschlossen werden." (1.4) Die Synode hatte also durchaus die Möglichkeit im Blick, daß gewisse Gruppen in der Kirche daran interessiert sein könnten, andere aus der Teilnahme an der Verantwortung auszuschließen. Weiter heißt es im Text: Um ein "partnerschaftliches Zusammenwirken aller" zu ermöglichen, bedarf es "Formen der Mitverantwortung, in denen die gemeinsame Verantwortung aller unterschiedlich nach Auftrag und Begabungen wirksam werden kann" (1.6).

Das zweite Kapitel behandelt die "Vielfalt der Dienste und ihr Zusammenwirken". Alle Dienste der Kirche haben ihren Grund im Dienst Jesu Christi, und jeder Dienst in der Kirche - ob amtlich oder sonstwie — "repräsentiert in seiner besonderen Aufgabe den Dienst Christi" (2.1). Das ist meines Wissens die theologisch bedeutsamste Aussage, die eine Kirchenversammlung über das Leben und Wirken der Gläubigen gemacht hat. Dabei gehört es zu den Aufgaben der Amtsträger, die anderen Dienste zu fördern, ihrer freien Entfaltung zu dienen und zu versuchen, eine gemeinsame Urteilsbildung und Entscheidungsfindung zu erreichen. Die Erinnerung an diese vor über 20 Jahren formulierte und verbindliche Zielsetzung läßt die reale Wirklichkeit um so schmerzlicher erfahren.

3. Konsequenzen

3.1 Kirche als Gemeinschaft

Zu den Inhalten unseres Glaubensbekenntnisses gehört zusammen mit der "heiligen katholischen Kirche" auch die "Gemeinschaft der Heiligen". Dieser Gemeinschaftscharakter der Kirche wurde im Zweiten Vatikanischen Konzil wieder neu ins allgemeine Bewußtsein gerufen. Es genügt jedoch hier ebensowenig wie in anderen Lebensbereichen der Hinweis auf die Lehre und die Theorie. Gemeinschaft will und muß erfahren werden, wie auch die Botschaft von der Versöhnung in der kirchlichen Praxis wie im Miteinander christlicher Gruppen realisiert werden muß, wenn nicht alles ein leeres Gerede sein soll. Solche Erfahrungen gehören nicht nur zur Glaubwürdigkeit, sondern auch zur Wahrheit der Kirche, so wie der Glaube selbst sich erst in der Praxis als wahr erweist und ohne Praxis "nutzlos" und "tot" ist (vgl. Jak 2,17.20). Vielleicht hat der Verlust an Erfahrung von Gemeinschaft und Solidarität, der Ausfall der Erfahrung, daß Kirche primär eine Gemeinde von Schwestern und Brüdern ist, am meisten dazu beigetragen, daß so viele Menschen sich von ihr distanzieren haben und anderswo ihre Heimat suchen.

Kirche muß also neu als eine Gemeinschaft von Subjekten erfahren werden, in der alle in gleicher Weise teilhaben an dem Gott, der sich in Jesus den Menschen mitteilt und schenkt. Selber durch Gott mit einer neuen Hoffnung beschenkt und in ein befreites Leben gerufen, werden sie in einer Welt, die durch Egoismus, Habgier und Herrschsucht bestimmt ist, eine neue Solidarität leben und dadurch heilend wirken. Wir haben bislang jedoch kaum begonnen, darüber nachzudenken, was Solidarität in der heutigen Situation der Welt bedeutet.

3.2 Partizipation

Wenn die entscheidende Voraussetzung kirchlichen Lebens der Glaube der Gläubigen ist, sie also alle miteinander das Subjekt "Kirche" darstellen, dann ist es nur folgerichtig, daß allen auch eine Mitverantwortung für das Leben der Kirche zukommt, und zwar in der Art und in dem Maße, wie es den einzelnen ihren Fähigkeiten gemäß und den jeweiligen Lebensumständen entsprechend möglich ist. Die elementarste Form und zugleich Voraussetzung solcher Mitverantwortung besteht aber darin, daß die einzelnen Gläubigen ihre Meinung zu jenen Problemen kundtun, die das Leben der Kirche betreffen. Und es entspricht schlicht der Würde des Menschen, ihn an jenen Entscheidungen zu beteiligen, die sein Leben betreffen.

Das wird im Prinzip auch von der Kirchenleitung anerkannt. Der entsprechende Kanon des kirchlichen Rechtsbuches (CIC) ist in letzter Zeit häufig zitiert worden: "Entsprechend ihrem Wissen, ihrer Zuständigkeit und ihrer hervorragenden Stellung haben sie (nämlich die "Laien"; H.M.) das Recht und bisweilen sogar die Pflicht, ihre Meinung in dem, was das Wohl der Kirche angeht, den geistlichen Hirten mitzuteilen und sie unter Wahrung der Unversehrtheit des Glaubens und der Sitten und der Ehrfurcht gegenüber den Hirten und unter Beachtung des allgemeinen Nutzens und der Würde der Personen den übrigen Gläubigen kundzutun." (CIC, can.121,3; KKK 907). Auch der in mancher Hinsicht problematische Katechismus der katholischen Kirche (1993) enthält eine bemerkenswerte Aussage: "Der Glaube und das gelebte Evangelium schenken jedem (Christen) eine Lebenserfahrung in Christus, die ihn erhellt und befähigt, die göttlichen und menschlichen Wirklichkeiten dem Geist Gottes entsprechend zu beurteilen. (Vgl. 1 Kor 2,10-15) So kann der Heilige Geist sich ganz einfacher Menschen bedienen, um Gelehrte und höchste Würdenträger zu erleuchten." (KKK 2038) Doch zwischen dieser auf geduldigem Papier gedruckten Einsicht und der gelebten und erfahrbaren Realität

klafft ein im Augenblick kaum überbrückbarer Widerspruch. Sogenannte Laien werden nicht nur systematisch von Leitungsfunktionen und aus Entscheidungsgremien ferngehalten, oft genug werden kritische Stimmen nicht einmal angehört oder als unangemessen, unberechtigt, oder gar kirchenfeindlich abgetan. Gefragt sind wie zu Zeiten des Feudalismus und des Absolutismus vor allem zustimmendes Schweigen und - wie der Papst es nach der Bischofssynode über die Laien in der Kirche formulierte - "kindliche Abhängigkeit vom Papst" (HerKorr 1989, 107) als die einen guten katholischen Christen auszeichnenden Tugenden.

Als entscheidendes Argument gegen eine Mitbestimmung der "Laien" oder gegen eine Demokratisierung der Kirche" wird immer wieder vorgetragen, über die "Wahrheit" könne nicht abgestimmt und es könne über sie nicht per Mehrheitsbeschluß verfügt werden. So einleuchtend diese These auch auf den ersten Blick klingen mag, so muß doch deutlich gesagt werden, daß sie das Problem nicht trifft. Zum einen geht es nie um die Wahrheit an sich, sondern immer darum, was Menschen in einer bestimmten Situation angesichts einer bestimmten Herausforderung für vertretbar und wahr halten, und mit Erfahrung und Einsicht wandeln sich auch die Zugänge zur Wahrheit. Zum anderen wird in einer konkreten Situation über das, was für wahr gehalten wird, von konkreten Menschen - in der katholischen Kirche von ausgewählten Männern - mittels einer Abstimmung befunden. An diesem Faktum ändert auch nichts der Glaube, daß bei diesem Vorgang der Heilige Geist im Spiel ist. Der Weg der Meinungs- und Urteilsbildung vollzieht sich also ebenso wie in einer Demokratie im Dialog und auch im Streitgespräch. Gerade das letzte Konzil hat aller Welt gezeigt - und es scheint notwendig, daran zu erinnern! -, wie leidenschaftlich es dabei auch unter Bischöfen zugehen kann. Es ist also schwer einzusehen, was gegen demokratische Verfahrensweisen in der Kirche sprechen soll.

4. Schlußbemerkung

"Wir sind Kirche." Ich habe Ihnen einige Argumente für die Begründung dieser Aussage vorgetragen und auf einige Konsequenzen hingewiesen, die sich daraus ergeben. Was seit dem Herbst 1995 geschehen ist, wurde von dem Paderborner Pastoraltheologe Norbert Mette als "ein in der bisherigen Kirchengeschichte einmaliger und möglicherweise epochaler Vorgang" bezeichnet. Ob diese Charakterisierung zutrifft, wird die Zukunft erweisen. Noch läßt sich nicht ausmachen, ob und wie die Kirchenleitung auf die Stimmen und auf die Stimmung des Kirchenvolkes reagiert und wie sie die "Zeichen der Zeit" deutet.

In vielen Gemeinden gibt es Anzeichen dafür, daß gläubige Männer und Frauen der Kirche die Initiative ergreifen und sich nicht mehr auf das Hören beschränken. Ich nenne hier nur einige Vorgänge: Ende Januar dieses Jahres haben in zahlreichen Kirchen sogenannte "Laien" gepredigt; Frauen haben in einigen Diözesen mit der Aktion "lila Stola" bekundet, daß sie als gleichberechtigte Schwestern im Glauben auch teilhaben wollen an der Ausübung des geistlichen Amtes; landauf, landab haben sich zahlreiche Gruppen gebildet, in denen darüber beraten wird, wie Männer und Frauen aus den Gemeinden stärker als bisher Einfluß nehmen können auf das Leben der Gesamtkirche. Und auch die Tatsache, daß viele Männer und Frauen unserer Kirche Entscheidungen römischer Behörden nicht mehr unbesehen als für sich verbindlich akzeptieren, läßt darauf hoffen, daß immer mehr Menschen sich als Subjekte der Kirche verstehen und nicht nur als Objekte von Behörden oder der Pastoral. - Ich schließe mit einem Text aus dem Dokument "Unsere Hoffnung" der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland vom November 1975: Wir schulden "uns selbst und unserer Lebenswelt mehr denn je das Zeugnis einer Hoffnungsgemeinschaft, die in sich selbst viele lebendige Formen des 'Zusammenseins in seinem Namen' kennt und je auch neue weckt und fördert. Dabei müssen

insbesondere die Amtsträger, aber auch die Mitglieder der Räte und die Vertreter der Verbände die Gefahren im Auge behalten, die sich aus der eigenen behördlichen Organisationsform der Kirche, aus ihrer Verwaltungsapparatur und den damit verbundenen institutionellen Zwängen für eine lebendige Gemeinschaftserfahrung ergeben. Viele nämlich leiden heute an diesem behördlichen Erscheinungsbild unserer Kirche und fühlen sich in ihr ohnmächtig den gleichen sozialen Zwängen und Mechanismen ausgeliefert wie in ihrer gesamten Lebenswelt. Sie wenden sich ab oder resignieren. Mehr und entschiedener als je brauchen wir deshalb heute ein lebendiges Gespür für diese Gefahr in unserer Kirche. Nur wenn wir die behördlichen Spezialisierungen und Organierungen in ihrer unentbehrlichen Dienstfunktion richtig einschätzen und ihre konkreten Erscheinungsformen nicht zum unwandelbaren, gottgewollten Ausdruck der Kirche aufsteigern, werden wir auch genug innere Beweglichkeit im kirchlichen Leben gewinnen, um in ihm das Zeugnis einer lebendigen Hoffnungsgemeinschaft inmitten einer überorganisierten unpersönlichen Lebenswelt verwirklichen zu können.” (1, 8)

em. Universitätsprof. Dr. theol. Heinrich Missalla

Max-Fiedler-Str. 16

45128 Essen

Telefon/Fax: 0201/236006

Email: hein.missalla@freenet.de